

„Der kommt nicht wieder nach Ochsenau“, triumphierte der Andres mitteillos, als der Fritz halbtot hinausgetragen wurde.

In der Tat, er lag sechs Wochen, eh' ihn seine kräftige Natur wieder aus den Federn ließ. Vielleicht trug die Babett, die ihn öfter aufsuchte, dazu bei, daß er wieder vollständig genas. Sie konnte ihn ungehindert aufsuchen, weil der Andres und seine zwei festesten Kumpans eingelocht waren und so merkwürdigerweise eben durch ihren Sieg die Beute verloren hatten. Der Andres bekam ein Jahr und seine beiden stärksten Helfer neun und sechs Monate.

Im Fünften aber hatte der Fritz Hochzeit mit der Babett und gab den noch freien Buben vom Dorf ein Einlaufsbier, das manche von ihnen so tüchtig ausnützten, daß sie morgens vor Mauseh zum Teil nach Hause getragen werden mußten.

So blieb den drei Dorfhelden, als sie nacheinander aus dem „Rahr“ herauskamen, nichts übrig, als sich in die vollendete Tatsache zu fügen und da kein weiteres Wirtshaus im Ort ist, Frieden mit dem Fritz zu schließen. Das Friedensbier mochte allerdings der stolze Andres von dem „hereingeschmedten Kunden“ nicht.

Don drei Ochsenfurter Originalen:

dem Jörgfranz, dem Bättnerdbassel und dem Käshannes

Von Eugen Kapperl, Ochsenfurt

Durch den vor 20 Jahren erfolgten Tod des 83jähr. „Jörgfranz“ (sein Familienname war Pappenberger) hat Ochsenfurt ein von Jebermann wehmütig vermisstes Original verloren. Mir war er ein lieber alter Freund, und in meinen Jugenderinnerungen nimmt er einen recht sonnigen Platz ein. Warum wir Kinder uns so sehr zu dem brolligen Menschen hingezogen fühlten? Weil der Jörgfranz in all' seinen 83 Jahren ein Kind geblieben war in seinem von Herzensgüte und Herzensfreudigkeit geleiteten Eingehen auf unsere kleinen Wünsche und Sorgen. Das ließ uns übersehen, daß er so gar nichts an sich hatte von einem „Rattenfänger von Hameln“, seine plumpe Gestalt, das Kalpropte in seiner Kleidung, den schweren Tritt, der ihn zu einem förmlichen DurchdasLebenhumpeln zwang. Wir sahen in diesem häßlichen Kopfe die immer freundlich blinkenden Augen und um den schlecht rasierten, viel zu großen Mund einen schönen Schall, der stets bereit war, es mit uns zu versuchen. Aber auch als Respektsperson kam der Jörgfranz in Betracht. Als weiland erster Läufknecht der schönen Ochsenfurter Stadtpfarrkirche konnte er unter die am Läufboden seiner hartenden Knabenschar Benefizien austheilen, bestimmen, wer den Strang des wimmernden Sterbeglädleins, die Reuners-, die Elferdglode ziehen oder gar an der orchestralen Bürgerglode mitläuten durfte. Und erst zur Zeit der dreitägigen Ewigen Anbetung wuchs unser Jörgfranz zu einem richtigen Helben aus. War er es doch, der dem stündlich einmal einsetzenden Schlagwerk in der Kirche Leben einzuflüßen vermochte. Einerseits von dieser hohen Aufgabe ganz durchdrungen, wie andererseits von der Läst des Objektes schon betroffen, war dieses geheimnisvolle Schlagwerk seiner besonderen und unausgesetzten Überwachung sicher. Aber die Notdurft des Leibes meldete sich auch in diesen Hochzeiten des Jörgfranz'schen Erbenwallens, und der für diese wenigen Augenblicke der Abwesenheit erlorene Schlagwerküberwachungs-substitut konnte sich vor seinen Kame-

taden für mindestens einen Tag mit einem bischen meisterlichen Ruhmes sehen lassen. Du guter, einfältiger Jögfranz, wie wenig ahntest du damals, daß unsere so spontan zum Ausdruck gekommene Dienstesbesessenheit weniger deinem launischen Schlagwerke als vielmehr der Gelegenheit gegolten hat, über die etwas ermüdende Aufmachung der mit Recht so genannten ewigen Anbetung selbst auf legitime Art hinwegzukommen.

Als das Alter unserm nimmermüden Jögfranz die Modenseile mählich entwand, gaben Ochsenfurter Bürger auf Anstiftung des verstorbenen Kaufmanns Georg Herbig — dessen menschenfreundlichem Sinne ich hier eine kleine posthume Huldigung dargebracht haben möchte — dem lieben Freunde ein Abschiedsessen in der „Schnecke“ und sorgten dafür, daß er seine alten Tage im Bürgerhospital in Beschaulichkeit verbringen konnte. Auf dieses Fest- und Abschiedsessen kam unser Freund oft und nicht nur in Rücksicht auf dessen gutbürgerliche Reichlichkeit zurück. Emsig und rührig, wie er es seiner Lebtag gewesen, füllte der dem öffentlichen Leben Entsaigte die Stunden der Ruhe mit der gewissenhaften und sachmännischen (Jögfranz war ein gelehrter Uhrmacher) Beträuung der städtischen Uhren, im besonderen der kunstvollen Rathausuhr, aus oder er ging des Sonntags mit Würde und edlem Anstande in der stillen Klosterkirche mit dem Klingelbeutel um. Auch dort ließ er seines Wädleins Klang weithin vernehmen, besonders „Schwerhörigen“ mit nicht mißzuverstehendem Sturmgeläute seine Anwesenheit bekundend.

Aber auch in unseren Jünglingsjahren tauchte der Jögfranz da und dort noch auf. Konnte er uns auch nicht folgen, als wir errötend ihren Spuren folgten, so war er es wieder, der uns durch den heroischen Selbstkonsum den Glauben an die Güte einer nichtsnißigen 3-Pfennig-Zigarette wiedergab, mit welcher wir als Raucher zu debütieren hofften. Und scheint auch die Frauenliebe nicht in unseres alten Freundes Herz eingezogen zu sein (er lebte und starb unbewehrt), für etwas fühlte er doch ein immer gleichbleibendes Verlangen: für den Tabak. Ob dieser sich ihm in Form einer „edlen“ Havanna oder einer Prife Schürer anbot, stets fand er freundliche Aufnahme.

So hat auch hier wieder einmal der bittere Tod, indem er unseren guten Jögfranz aufs Korn genommen, ein Stücklein unserer Jugendpoesie vernichtet. Das will uns zwar im ersten Schreden etwas bedeuten, aber später sehen wir, daß uns die Erinnerung zur Seite steht, mit deren Hilfe wir uns nötigenfalls sogar einen verklärten Jögfranz ersuchen lassen können.

Ich will nun mit ein paar Strichen noch eines anderen merkwürdig geratenen Menschenkinde gerecht zu werden suchen, das ein Zeitgenosse unseres verflorenen Jögfranz war, nur daß dieses an einem anderen Strange gezogen hatte wie jener. Denn eigentlich besaß mein lieber Ochsenfurt in den letzten vierzig Jahren neben anderen mehr oder minder eigenartig geratenen „Charakterköpfen“ zwei ausgesprochene Originale: den schon geschilderten Jögfranz und den Böttnersbafel. Lumpette jener mit Frohsinn und Genügsamkeit durch die etwas krummen, aber doch halb nicht minder anheimelnden Gassen des altertümlichen Städtchens, so zehrte an diesem viel Unruhe und ein ungewöhnlicher Ehrgeiz. Der Böttnersbafel wählte sich nämlich als der von Keibern zu Unrecht in Ochsenfurt zur Tatendlosigkeit verurteilte Festungskommandant von

Würzburg. Diese fixe Idee hat den armen Kerl viel herumgetrieben und zu manchem Zusammenstoß mit seiner Umwelt verleitet. Einmal kniff er nach Würzburg aus und trabte direkt auf die Festung los. Aber auch dort vermochte er leider nicht die Anerkennung seiner hohen Mission durchzusetzen. Nachdem er die Burgwache durch weitläufige Gestecke und viele Worte von zweifelhaftem Wohlklang (Basel hatte zu allem Überflus ein paar schweren Sprachfehler) so ein paar Stunden recht gut unterhalten hatte, brachten ihn fürsorgliche Organe für öffentliche Ordnung wieder nach Ochsenfurt in die Verbannung und zu seiner Geliebten Bärbel zurück. Aber auch der Bärbel schien die unruhige Doppelnatur ihres Basel nicht mehr geheuer zu sein. Und während einer schönen Nacht vertauschte sie in etwas hinterlistiger Art und ohne dem neben ihr in strategischen Träumen sich wiegenden Basel etwas zu sagen, ihr kleines und heiliges Erdenbafeln mit dem Jenfeits. Dieser Mangel an Lebensart soll den guten Basel sehr verdrossen haben, und man hat mir glaubhaft erzählt, daß er das kalte, feife, verrunzelte, alte Körperchen seiner Bärbel noch bis zum späten Nachmittage in dem gemeinsamen Ehebett pietätlos habe liegen lassen.

Der städtische Arbeiter Johann Röder — allerorts bekannt als der „Käshannes“ — war das dritte Original, das die geruhzamere Hälfte des verfloffenen Jahrhunderts hat in Ochsenfurt bodenkändig werden lassen. Die Menschen unserer Tage kannten den alten Käshannes nur als Pflingling der Schwestern im Bürgerfpital und als städtischen Arbeiter, der unverdrossen, wortkarg und emsig seinen Obliegenheiten nachging. Vor etwa 50 Jahren betrieb er gemeinschaftlich mit seiner Mutter den Lumpenhandel, und ein mageres Pferdchen, das in einem armfeligen Stalle im Stadtgrabenende neben dem Kordonshaufe Einstand gefunden hatte, diente den beiden den largen Lebensunterhalt verdienen. Nach dem Ableben seiner Mutter war unser Käshannes mangels einer Möglichkeit sich selbständig durchzubringen, auf die Stadt angewiesen. Er bewohnte mit deren Zustimmung lange Zeit eine der Zellen über dem Kirchgarten der Kleinkinderbewahranstalt und wurde später im Bürgerfpital aufgenommen, wo er ein stills Leben führte. Seine völlige Unberührtheit vom Getriebe der Welt und ihren Wünschen wie Räten hat ihn gleichsam konserviert und niemand sah dem in sich gelehrten Manne sein hohes Alter an. Die freundschaftliche Verbundenheit der Jugend von damals, wie sie anderen Originalen wie dem Jörgfranz, dem Wirthle und in weniger ausgedehnter Form dem Schreiner Hof (im städtischen Armenhaufe wohnend) eigen war, konnte bei der Verschlossenheit des Käshannes nicht aufkommen. Mehr oder minder schüchterne Anbiederungsversuche der Raben begegneten bei ihm einer nicht mißzuverstehenden Abweisung. Seinem beschränkten Sinn mag die Grausamkeit des Kindes Wehrlosen gegenüber doch aufgedämmert sein und so suchte er die Mutwilligen von sich fern zu halten. Aber der kleinen Pflichten, die das Leben auch von dem Verstorbenen forberte, ist er gerecht geworden, und die leise Behmut, die uns durch sein Verschleiden beschleichen will, zeugt doch davon, daß er uns lieb geworden war. Wie er zu dem Spottnamen „Käshannes“ gekommen ist, vermag ich nicht zu sagen. Vermutlich war die häufige Hervorhebung, daß ihm ein duftiger, beweglicher Limburger das höchste an leiblichen Genüssen bedeute, die Ursache.

Ein schöner Brauch

Von W. Hammer

Sitten und Bräuche gelangen meist erst dann zu Ehren, wenn sie ein „ehrwürdiges“ Alter erreicht haben. Der Ansbacher Kinderfestzug am Erntedankfest macht hier eine Ausnahme. Dieser Brauch ist erst in der Notzeit des Weltkrieges entstanden, hat sich rasch eingebürgert, wird seit einigen Jahren auch nach anderen Städten verpflanzt und wird sich um seiner Beliebtheit willen hier wie dort zu behaupten wissen.

Die Kinder, die Sonntag für Sonntag im „Kindergottesdienst“ die Geschichten der Nächstenliebe aus dem Neuen Testament eingeprägt bekommen, dürfen am Erntedankfest ihre Nächstenliebe mit frischer Tat beweisen. Schon während der ganzen vorangehenden Wochen springen sie treppauf, treppab in der ganzen Nachbarschaft, bei Freunden und Verwandten und bringen „ihren Festzug“ in Erinnerung. Oft müssen sie 4, 5mal anklopfen, bis die Frau Was „ihr Sach hergricht“ hat. Aber das verbrießt sie nicht, stapeln sich doch daheim im Keller die Schätze: Kartoffeln und Birnen, Kürbis und Brotlaib liegen friedlich bei einander. In diesen gesegneten Septemberwochen hat ja auch der kleinste Gartenbesitzer einen Krautkopf oder ein Paar Tomaten übrig. Noch angesehenere bei den Kindern sind freilich wohlgenährte Läten mit Haserloden und Reis, Zucker und Kakao. Auch bleibt es den eblen Spendern unbenommen, ihren Zuschuß in Münze abzuwiegen. Niemand weist die Kinder ab, die weder Vermögens- noch Konfessionsunterschiede kennen. Die Katholikin hält ebenso gern ihre Gabe bereit, wie die protestantische Mutter und der Schrebergärtner genau so wie der Villenbesitzer.

So rückt der große Tag immer näher, für den Sammeleifer der Kinder viel zu schnell. Denn man darf doch nichts übersehen! Da draußen beim Gärtner sehen noch die versprochenen Kohlrabi aus. Drüben im 4. Stod, da war immer der Mann daheim, der hat „nix ghabt“; man soll aber wiederkommen, wenn die Frau da ist. So wird der Segen im Keller immer umfangreicher und man besinnt sich schon, ob man nicht den größeren Wagen von der Nachbarin zu Hilfe holen muß. Aber schließlich wird doch alles verstaut auf dem Reiterswägel und niet- und nagelfest zurechtgebastelt. (Jeder Kenner unseres Straßenpflasters weiß: warum!)

Am Erntedanksonntag geht die Geschäftigkeit in aller Frühe los. Der Garten wird geplündert. Denn nun kommt das Bornehmste vom Ganzen: Die Girlanden! Habt Ihr schon einmal Girlanden angebunden, wo keine Säulen waren? Ich sage Euch: es ist nicht so einfach! Habt Ihr schon einmal Räder geschmückt, die sich trotzdem drehen mußten? Es ist nicht so einfach! Aber bis Mittag ist doch alles prachtooll fertig geworden. Das Mittagessen könnte heute ruhig ausfallen. In so großer Erwartung hat man ja keinen Hunger! Endlich ($\frac{3}{4}$, Std. zu bald) darf man abrücken zum Sammelplatz. Und wahrhaftig, da stehen — allen Prophezeiungen der Erwachsenen zum Trost! — schon ein Paar Wagen mit Befahrung, die den Zugzug kritisch begutachten. Bis zur festgesetzten Stunde haben sich 80—90 große und kleine Handwagen angesammelt.

Die lange, bunte Reihe der reich gepuzten Wagen läßt sich in der Stadt überall gehdrig betrachten und bewundern. Alle Straßen sind gesäumt von Beteiligten und Neugierigen. Der eine erkennt „seine Knack-